

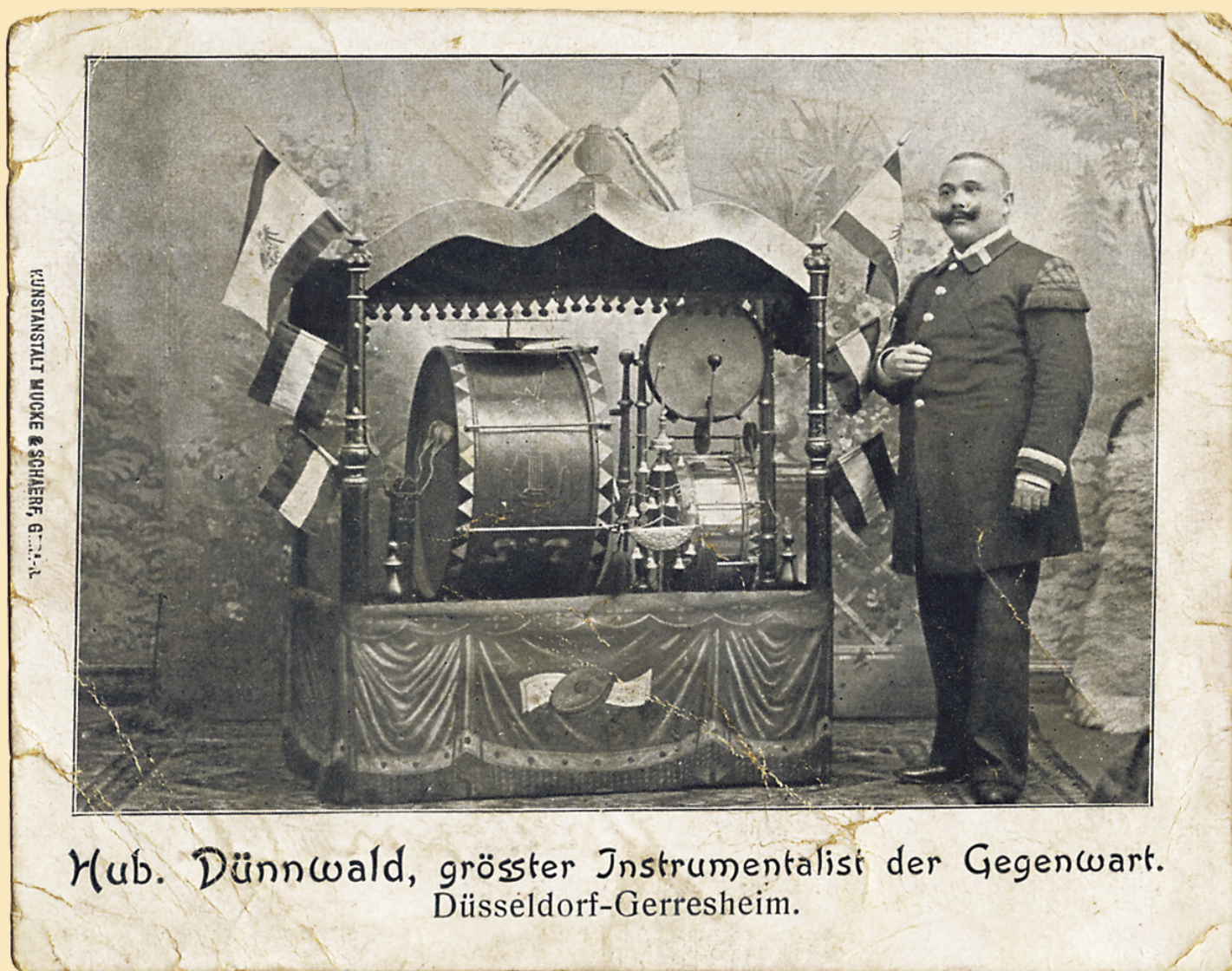
# DAS MECHANISCHE MUSIKINSTRUMENT

Ausgabe Nr. 149



April 2024

Journal der Gesellschaft für Selbstspielende Musikinstrumente e.V.



Hrb. Dünnwald, grösster Instrumentalist der Gegenwart.  
Düsseldorf-Gerresheim.

# DAS MECHANISCHE MUSIKINSTRUMENT

„DAS MECHANISCHE MUSIKINSTRUMENT“,  
Journal der „Gesellschaft für Selbstspielende Musikinstrumente e.V.“,  
erscheint in der Regel 3 x jährlich und ist für Mitglieder kostenlos.  
Einzelpreis € 22,50, Mitgliedschaft: € 60,-

50. Jahrgang

No. 149

April 2024

**Redaktions- und Anzeigenschluss  
für Journal 150 (August 2024): 05. Juli 2024**

## Verlag / Publisher:

Gesellschaft für Selbstspielende Musikinstrumente e.V.,  
Rüdesheim am Rhein, Eigenverlag, Postanschrift des  
Vorstandsvorsitzenden, <vorsitzender@musica-mechanica.de>

## Redaktion / Editor:

Claudia Nauheim, Kasseler Straße 35, 04155 Leipzig,  
Tel.: 0341-5832726, <redaktion@musica-mechanica.de>

## Redaktionelle Mitarbeit:

Dr. Walter Tenten,  
Rubrik **Termine und Museenlisten**: Dr. Ullrich Wimmer,  
Kapellenweg 2-4, 51709 Marienheide,  
Tel.: 02264 - 2013181, <termine@musica-mechanica.de>,  
Rubrik **Für Sie notiert**: PD Dr. Birgit Heise, Böhlitzer Mühle 3a,  
04178 Leipzig, <fuer\_sie\_notiert@musica-mechanica.de>

## Ständige Mitarbeiter/innen / Publications Committee:

Helga Behr, Jacqueline Both, PD Dr. Birgit Heise, Dr. Albert Lötz,  
Claudia Nauheim, Ralf Smolne, Dr. Walter Tenten, Dr. Ullrich Wimmer

## Annoncen / Advertisements:

Anzeigenaufträge bitte schriftlich an Helga Behr,  
Stockstraße 8, 86869 Lengenfeld, Tel.: 08243 - 99 38 73,  
<anzeigen@musica-mechanica.de>

## Versand / Dispatch-shipment, Back issues:

Jens Wendel, Oberstraße 29, 65385 Rüdesheim am Rhein  
Tel.: 0 67 22 - 4 92 17 und 0 67 22 - 10 97, Fax: 0 67 22 - 45 87,  
<versand@musica-mechanica.de>

**Layout & Druck:** ASS Verlag GbR, Reinhold Forschner  
65385 Rüdesheim am Rhein, Niederwaldstraße 31

## Gesellschaft für Selbstspielende Musikinstrumente e.V.

**Postanschrift:** Ralf Smolne, Emmastraße 56, 45130 Essen  
Telefon: 0201 - 78 49 27  
<vorsitzender@musica-mechanica.de>

**Vorstand:** <vorstand@musica-mechanica.de>

Vorsitzender: Ralf Smolne  
1. stellvertr. Vorsitzender: Jens Wendel  
2. stellvertr. Vorsitzender: Thomas Richter  
Schatzmeister: Jörg Stadler  
Schriftführerin: Heike Bohbrink  
Beisitzer: Claudia Nauheim (als Redakteurin)  
Dr. Walter Tenten (als redaktioneller  
Mitarbeiter)

**Beiräte:** PD Dr. Birgit Heise (D), Dr. Ullrich Wimmer  
(D), Schweizerisches Landesmuseum, Museum  
für Musikautomaten, vertreten durch  
Dr. Christoph E. Hänggi (CH)  
Technisches Museum Wien, vertreten  
durch Ingrid Prucha (A),  
Museum Speelklok Utrecht, vertreten durch  
Marian van Dijk (NL), Paul Bellamy (UK),  
Jean Marc Lebout (B)

Vereinsregister Amtsgericht Wiesbaden, Registergericht, VR. Nr. 7162  
Gemeinnützigkeit anerkannt vom FA Essen-Süd,  
Steuer-Nr. 112/5741/1001

Bank für Sozialwirtschaft, Köln,  
IBAN: DE71 3702 0500 0008 0904 00 ,  
BIC: BFSWDE33XXX

<[www.musica-mechanica.de](http://www.musica-mechanica.de)>



INHALT	Seite
VORWORT .....	3
TERMINE .....	5
FACHBEITRÄGE	
Albert Lötz                      Aristonplatten aus Konstantinopel .....	6
Isabella Sommer              „Ich phonole, du phonölst, er phonölt ...“. Otto Julius Bierbaum und seine Phonola ....	24
<b>Claudia Nauheim</b> <b>Rudolf Hirschbergs „Möblierte Zimmer“. Ein Blick hinter die Kulissen der Firma Hupfeld? .....</b>	<b>29</b>
Ullrich Wimmer              Mechanische Musik auf historischen Ansichtskarten – Teil 2: Ein Staatsbesuch, ein Attentat, ein Leierkasten .....	37
DAS BESONDERE INSTRUMENT	
Ralf Smolne                      Stimmkamm-Instrumente der ersten Stunde: das Baskanion .....	38
Andrea Stadler                  „Zelfspielende Robot Fluit“ oder „Roboter lieben Musik“ .....	42
DAS PORTRÄT	
Kajo Trottmann                  Hubert Dünnwald (1866-1919) .....	45
NACHRUF	
Andrea Stadler                  Brigitte Aust † .....	47
MUSEEN UND SAMMLUNGEN	
Ulrike Näther                      Historische Klangwelten – 40 Jahre Deutsches Musikautomaten-Museum im Schloss Bruchsal .....	48
FÜR SIE NOTIERT .....	49
LESERFORUM .....	55
COURIOSA .....	61
AUSLÄNDISCHE GESELLSCHAFTEN .....	62
ANNONCEN .....	72
TITELBILD:                      „Hub. Dünnwald, grösster Instrumentalist der Gegenwart“. Postkarte (ca. 1910, Privatbesitz)	
BEILAGE:                          In- und Ausländische Museenlisten	

Für den Inhalt und die Richtigkeit eines Beitrages ist der Autor  
verantwortlich. Die Meinung des Autors ist nicht unbedingt die Meinung  
der Gesellschaft für Selbstspielende Musikinstrumente e.V. oder der  
Journalredaktion. Die Redaktion behält sich vor, Beiträge zu berichte-  
n, zu ergänzen, erforderlichenfalls zu kürzen oder zurückzuweisen.  
Alle Rechte, auch die der Übersetzung, des Nachdrucks, der fotomecha-  
nischen Wiedergabe und der Veröffentlichung im Internet, liegen bei der  
Gesellschaft für Selbstspielende Musikinstrumente e.V.

## Rudolf Hirschbergs „Möblierte Zimmer“. Ein Blick hinter die Kulissen der Firma Hupfeld?

Die HUPFELD'sche *Phonola* tritt in Romanen und Filmen des frühen 20. Jahrhunderts als omnipräsentes Instrument auf und wird wie ein Möbelstück oder irgendein beliebiges Instrument darin in der Regel eher beiläufig erwähnt.<sup>1</sup> Thematisch erscheint sie dagegen in Broschüren, Anzeigen und anderen Werbeschriften des Herstellers, der LUDWIG HUPFELD A.-G. Unter diesen Werbeschriften befindet sich sogar ein kompletter Roman, in dem ein Phonolaspieler für einen großen Klavierkünstler gehalten wird.<sup>2</sup>



Abb. 1: Anzeige für einen Hupfeld-Schlager

Doch auch in einigen anderen Schriften, deren Bezug zur Firma nicht unmittelbar ersichtlich ist, erhält die *Phonola* oder deren Hersteller eine zentrale Rolle, und bei diesen muss man sich fragen, ob sie möglicherweise im Auftrag der Firma verfasst wurden. Darunter finden sich Schlager<sup>3</sup> oder Anzeigen, die als Kurzgeschichte oder Leserbrief „getarnt“

wurden<sup>4</sup>. Auch zwei Romane, in denen der *Phonola* eine wichtige Rolle zugewiesen ist, fallen in diese Kategorie, zum einen Otto Julius Birnbaums *Schmulius Caesar*<sup>5</sup>, zum anderen *Möblierte Zimmer* des Schriftstellers Rudolf Hirschberg (1867-1943).

Letzterer Roman erschien in 37 Teilen in der *Abendausgabe* des *Leipziger Tageblatts und Handelszeitung* 1905; die hier relevanten Teile Nr. 32-36 finden sich auf den Titelseiten vom 4. bis 9. Mai 1905. Erst wenige Wochen zuvor hatte die Firma WELTE ihr neues Instrument *Mignon* auf der Leipziger Oster-Vormesse vorgestellt<sup>6</sup>, und die Firma HUPFELD befand sich wahrscheinlich in Vorbereitung auf eigene erste Künstleraufnahmen.

Hirschberg verfasste einen Roman, in dessen Verlauf der Held Ewald Permoser, ein verhinderter Musiker, aus bescheidenen familiären Verhältnissen und einem ungeliebten Beruf mithilfe der *Phonola* in einen gutbezahlten Traumberuf wechselt, was ihn befähigt, seine große Liebe Klara zu heiraten.

Besonders die letzten Kapitel sind interessant, in denen der berufliche Wechsel Ewalds thematisiert wird. Ohne den Namen der Firma und deren Direktors zu nennen, muss allen Leipzigern klar gewesen sein, dass es sich hierbei um die Firma LUDWIG HUPFELD A.-G. und deren Besitzer handelte. Der Klavierspielapparat *Phonola* wird mit Namen genannt und seine Funktionsweise erklärt, ähnlich wie in zahllosen Zeitungsartikeln oder Werbebroschüren der Firma. Ewalds neue Aufgabe sollte zum einen sein, musikalische Arrangements für die *Phonola* zu schreiben, zum anderen aber, Werbekonzerte und sogar ganze Tourneen auf der *Phonola* zu spielen.

Beispielhaft wird anhand des Helden gezeigt, wie der Weg eines Musikers oder Mächtetern-Musikers in die HUPFELD'sche Fabrik gewesen sein mag, und das auf so wissende Weise, dass man sich fragen muss, ob der Autor von der Firma für seine Arbeit bezahlt worden ist, und weiter, ob Hirschberg möglicherweise eine Zeitlang regulär auf der Lohnliste der Firma stand. Aus diesen Jahren sind jedoch keine Geschäftsunterlagen HUPFELDS überliefert, die eine Anstellung Hirschbergs belegen könnten.

Von den vielen interessanten Anspielungen seien im Folgenden nur die im Roman genannte Fabrik, die Werbekonzerte und das Honorar erläutert.

### Firma

Im Gespräch mit seinem Freund Biesolt erfährt der Romanheld Ewald Permoser, welches Produkt die Firma herstellt,

1 Als Beispiele seien genannt: Hans Adler, *Das Städtchen* (1926); Otto Naegeli, *Pach der Hunderttausendste* (1913).

2 Ludwig Hupfeld A.-G., *Der Klaviervirtuose*, Leipzig 1914.

3 „Max Ehrlich, Mitglied der Haller-Revue, singt seinen neuesten Schlager: „Ich kauf' mir ein Klavier und eine Phonola von Hupfeld, Wien, VI., Mariahilferstraße 3“, in: *Die Bühne*, Jg. 4, Nr. 160 (1.12.1927), S. 42.

4 Als Beispiel: „Liebe Kitty! [...] und so komme ich nochmals auf mein Post-Scriptum zurück, dass es von Dir eine glänzende Idee ist, Dir eine Phonola zu Weihnachten zu wünschen. [...] Herzlichst Dein Hanns“, in: *Neues Wiener Journal*, Nr. 10.803 (16.12.1923), S. 42.

5 Über Birnbaums „Schmulius Caesar“ berichtet Isabella Sommer in dieser Ausgabe des Journals ausführlich.

6 „Leipziger Ostervormesse 1905“, in: *Zeitschrift für Instrumentenbau*, Jg. 25, Nr. 18 (21.3.1905), S. 547.

für die er arbeiten soll. Biesolt berichtet, es handele sich dabei um einen Klavierspielapparat, der an jedes Klavier angeschoben werden könne, 72 Hammerfinger besitze und *Phonola* genannt werden solle. Der Klavierspielapparat der Leipziger Firma HUPFELD mit Namen *Phonola* wird tatsächlich in den ersten Jahren als ein Apparat mit 72 Tönen geführt. Auch 1905 finden sich zahlreiche dieser Beschreibungen in der Presse, so zum Beispiel in der *Neuen Schlesischen Zeitung*:

*Vom Hauptbälge aus werden 72 kleine pneumatische Bälge entsprechend den Öffnungen im perforierten Notenblatte in Bewegung gebracht und die kleinen Bälge setzen wieder 72 korrespondierende sogenannte ‚Finger‘ in Bewegung, den 72 Öffnungen im Skalenblocke entsprechend.<sup>7</sup>*



Abb. 2: Die Fabrik der Ludwig Hupfeld A.-G., Apelstraße 4, in: Ludwig Hupfeld A.-G., *Electro-Pianos und Orchestri-ons, Leipzig 1911, Nachdruck, hrsg. v. GSM, 2009, f. 101v*

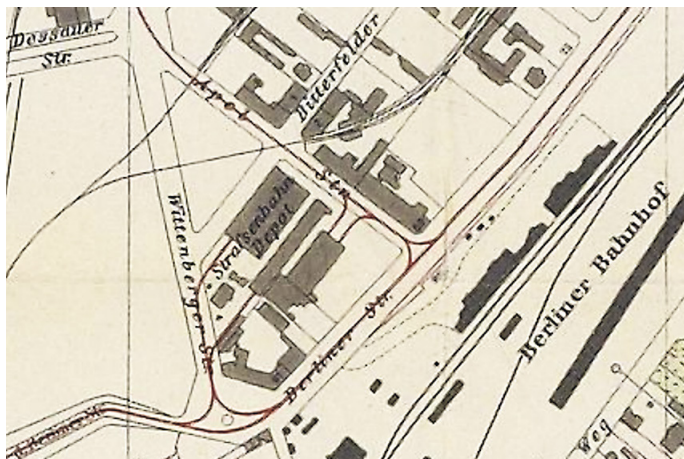


Abb. 3: Stadtplan von Leipzig 1905 (Quelle: Deutsche Fotothek)

Im Roman bestieg der Held Ewald eine Bahn, „die nach dem Berliner Bahnhof fuhr und ihn auch in die Nähe des Eta-blissemments brachte, dem er seine Dienste anbieten wollte.“ 1905 befand sich im Leipziger Norden, in der Apelstraße 4 in Eutritzsch, direkt neben dem Berliner Bahnhof und dem

Straßenbahndepot, die Fabrik der Firma HUPFELD.<sup>8</sup> Auch aus einem Brief Ferruccio Busonis an seine Frau lässt sich die Nähe zwischen Fabrik und Berliner Bahnhof erahnen: „Als ich nämlich am sogenannten Berliner Bahnhof in Leipzig ausstieg, ging ich direkt zur Phonola.“<sup>9</sup> Hirschbergs Lagebeschreibung der Fabrik zusammen mit der Nennung des Produktes *Phonola* lässt also keinen Zweifel zu, dass es sich hierbei tatsächlich um die Leipziger Firma LUDWIG HUPFELD A.-G. handelte.

### Werbekonzerte

Ewalds neue Aufgabe sollte zum einen sein, musikalische Arrangements für die *Phonola* zu schreiben, zum anderen aber, Werbekonzerte und sogar ganze Tourneen darauf zu spielen. In dieser Hinsicht beweist der Autor Einsicht in Details, die heute teils nur schwer zu recherchieren sind, wie die Aussage, dass die „Reklame-Konzerte [...] mit niedrigen Eintrittspreisen arbeiteten und den etwaigen Reinertrag wohltätigen Zwecken zuführten“. Diese Konzerte werden im Roman ganz klar „Werbe-Konzerte“ genannt, außerdem wird der Eintrittspreis genannt, die Reaktionen des Publikums (erstaunt ob der Qualität des Apparates und neugierig darauf) und der Einsatz der *Phonola* als Begleitinstrument. Auch die Darstellung der Konzerttour insgesamt wirkt authentisch.

In der Tat finden zur Zeit der Romanveröffentlichung viele solcher Werbekonzerte unter Beteiligung von Sängern statt. Ein Beispiel ist die berühmte Leipziger Sopranistin Elena Gerhardt, die 1907 mit *Phonola* konzertiert. In einem Gutachten berichtet sie: „Das Konzert am 17. Febr. 07 gab mir willkommene Gelegenheit, die vielbesprochene Phonola in Verbindung mit den Künstlerrollen kennen zu lernen. [...] Die Phonola war mir eine ausgezeichnete, sichere und auf alle meine Vortragsnuancen eingehende Begleiterin.“<sup>10</sup> Während der ersten Jahre nach Markteinführung der *Phonola* singt der Heldentenor Fedor Reusche, Hofopernsänger am Königlichen Theater Hannover<sup>11</sup>, nachweislich ab 1903<sup>12</sup> Konzerte und offenbar ganze Tourneen mit Phonolabegleitung in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Unter den ihn begleitenden Phonolaspielern finden sich Max Fischer, Julian Seliger, Ferdinand Károly oder Frédy Prokesch. Reusche tritt auch selbst als Phonolaspieler konzertant auf und kann bis 1906<sup>13</sup> in dieser Funktion nachgewiesen werden.

1909 ist das Engagement einer Sängerin für eine solche Tournee dem österreichische Blatt *Der Humorist* gar eine eigene Anzeige wert: „Die rühmlichst bekannte Opernsängerin Frau Emmy Karvasy wurde von der Phonola-Gesell-

- 8 J. G. Busch, *Stadtplan von Leipzig 1905*, in: *Deutsche Fotothek*, <fotothek.slub-dresden.de/fotos/df/dk/0008000/df\_dk\_0008871.jpg>, zuletzt besucht am 10.2.2024.
- 9 Friedrich Schnapp (Hrsg.), *Busoni. Briefe an seine Frau*, Briebach 1935, S. 98-99, S. 154.
- 10 Elena Gerhardt, Gutachten zu Phonola (23.3.1907), in: *SächsStA-L 20 903*, Nr. 2, Bl. 166-167.
- 11 Genossenschaft Deutscher Bühnen-Angehöriger (Hrsg.), *Deutsches Bühnenjahrbuch. Theatergeschichtliches Jahr- und Adressenbuch. Band 20*, 1909, S. 213.
- 12 „Leipzig (Phonola-Konzert) [Leipzig, 12.12.1903]“, in: *ZfI*, Jg. 24, Nr. 9 (21.12.1903), S. 245.
- 13 Reusche wird als Phonolaspieler in folgenden Schreiben erwähnt: Freiherr von Kageneck, Gutachten zu Phonola (3.3.1906), in: *SächsStA-L 20 903*, Nr. 3, Bl. 68; Stadtamt der Gesellschaft Erholung zu Colditz, Gutachten zu Phonola (8.3.1906), in: *SächsStA-L 20 903*, Nr. 4, Bl. 217.

7 „Klavierkünstler im Hause“, in: *Neue Schlesische Zeitung*, Nr. 92 (15.11.1905), S. 2-3.

schaft für eine Tournee von 8 Konzerten engagiert, welche die Künstlerin (bei Begleitung des Phonola) im Juli d. J. in den österreichischen Kurorten absolvieren wird.<sup>14</sup> Phonolakonzerte und Tourneen finden also tatsächlich statt, und als Gesangssolisten treten keinesfalls nur unbekannte Jungtalente auf, wie die Schwester Ewalds im Roman, sondern durchaus berühmte Solisten. Es ist also möglich, dass sich auch dieser Teil des Romans stark an die Wirklichkeit anlehnt.

Abb. 4: Konzertanzeige Reusche (Kölnische Zeitung, Mittags-Ausgabe, 15.11.1905, S. 4)

#### Honorierung

Während Werbekonzerte mit der *Phonola* belegbar sind, wird dem Leser im Roman jedoch einmalig die Anwerbung eines (verhinderten) Musikers für die Firma geschildert, dessen Vorstellungsgespräch mit dem Firmenbesitzer, und es wird das Gehalt (5000 bis 6000 Mark pro Jahr) genannt, für das er arbeiten sollte. All dies ist weder aus den überlieferten Firmendokumenten im Leipziger Sächsischen Staatsarchiv, noch (bisher) aus Biografien und Dokumenten der Künstler und Musiker überliefert, noch (bisher) aus anderen Quellen bekannt.

1905 betrug das durchschnittliche Bruttoarbeitseinkommen eines vollzeitbeschäftigten Arbeitnehmers im Deutschen Kaiserreich 76 Reichsmark [RM] monatlich und 910 RM jährlich.<sup>15</sup> Das Gehalt, das dem Romanhelden Ewald in Aussicht gestellt wird, beträgt also weit mehr als das fünffache des damaligen Durchschnitts. Allerdings verdiente ein Pianist oder Komponist, der 1905 Künstlerrollen aufnahm, noch sehr viel mehr: Der bekannte Pianist Emil Sauer spielte 1905 Künstlerrollen für je 200 RM pro Stück (!) für HUPFELD ein<sup>16</sup>, und Anfang 1906 erhielt Edvard Grieg

sogar 500 RM pro Stück<sup>17</sup>. (Selbstverständlich wurden an einem Tag mehrere Künstlerrollen aufgenommen, sodass der Verdienst der Pianisten recht hoch gewesen sein muss.) Wenn der fiktive Held Ewald durch sein mangelndes Klavierspiel auch keine Künstlerrollen aufnehmen konnte, so reichte sein musikalisches Können doch, um die *Phonola* zu bedienen und damit ein überdurchschnittliches Einkommen zu erhalten.

Auch die Erwähnung eines Kneipenpianisten, der „mindestens eine Mark fünfzig Pfennige, vielleicht gar zwei Mark den Abend verdienen“ würde, scheint nicht unrealistisch. Zum Vergleich sei hier der Verdienst eines Klavierlehrers am Leipziger Königlichen Konservatorium genannt, der 1907 pro Unterrichtsstunde 3 RM verdiente.<sup>18</sup> Die Darstellung des Gehaltes scheint also ebenfalls durchaus realistisch zu sein.

#### Fazit

Die Handlung des Romans *Möblierte Zimmer* verweist in vielerlei Hinsicht direkt auf die Firma HUPFELD. Wenn auch die Firma nicht mit Namen genannt wird, ist der Bezug doch durch die Fabrikadresse und das Produkt der Firma so stark, dass kein Zweifel bestehen kann, dass es sich hier um die Leipziger LUDWIG HUPFELD A.-G. handelt. Unter dieser Voraussetzung scheinen die geschilderten Vorgänge, die Anwerbung durch einen Freund, das Vorstellungsgespräch bei dem Direktor persönlich, das versprochene Jahresgehalt und die Tourneen als Phonolaspielder, so verblüffend realistisch, dass die Frage aufkommt, ob dieser Teil des Romans im Auftrage und nach Vorgaben der Firma entstand und es sich dabei gar um eine verkappte Stellenanzeige handeln könnte.

#### Rudolf Hirschberg

#### Möblierte Zimmer

Der Schriftsteller Rudolf Hirschberg (1867-1943) (nicht zu verwechseln mit dem Berliner Komponisten und Musikkritiker Rudolf Walther Hirschberg (1889-1960)) verfolgte nach einem Jurastudium in Leipzig eine Karriere als Kabarett- und Varieté-Künstler, bevor er als freier Schriftsteller und für verschiedene Tageszeitungen in Hannover, Leipzig und München wirkte.<sup>19</sup> Sein Roman *Möblierte Zimmer*, verfasst unter dem Namen Rudolf Hirschberg-Jura, erschien als Fortsetzungsroman im Feuilleton der Abendausgabe des *Leipziger Tageblatt und Handelsblattes*. Die hier relevanten Auszüge Nr. 32-36 (von insgesamt 37) wurden ab dem 4. Mai 1905 gedruckt.<sup>20</sup>

Im Folgenden sind aus dem Roman nur diejenigen Passagen wiedergegeben, die für die Mechanische Musik relevant sind. Zum besseren Verständnis der Vorgänge wurden

17 Ludwig Hupfeld A.-G., Abkommen mit Edvard Grieg (11.4.1906), in: SächsSta-L 20 903, Nr. 2, Bl. 183.

18 Hochschule für Musik und Theater „Felix Mendelssohn Bartholdy“ Leipzig, Bibliothek/Archiv, A, M.318 Gehaltsbücher 1907-1921, o. S.

19 „Rudolf Hirschberg“, in: *Wikipedia.de*, <de.wikipedia.org/wiki/Rudolf\_Hirschberg>, zuletzt besucht am 25.1.2024.

20 Rudolf Hirschberg, *Möblierte Zimmer*, in: *Abendausgabe Leipziger Tageblatt und Handelszeitung*, Folge 32 am 4.5.1905, Jg. 99, Nr. 225, S. 1. Online auf *Sachsen.digital*, <sachsen.digital/werkansicht?tx\_dlf%5Bid%5D=174432&cHash=7444795b245b797168db0debfc812c>, zuletzt besucht am 25.1.2024.



Abb. 5: Die Gaststätte Waldhof in Leipzig-Leutzsch (Postkarte, um 1911, Privatbesitz)

relevante, übersprungene Inhalte in eckigen Klammern zusammengefasst.

Die wichtigsten Protagonisten des Romans: Ewald Permoser (Held), Biesolt (Freund und Angestellter in HUPFELDS Buchhaltung), Klara (Ewalds große Liebe und die Tochter seiner Wirtin / des ehemaligen Dienstmädchens der Familie), Ewalds Schwester Henny (Gesangsschülerin bei Fräulein Grünewald)

Im 32. Romaneuszug unternehmen der Held Ewald Permoser und sein alter Freund Biesolt einen ausgedehnten Spaziergang und kehren in die Gaststätte *Waldhof* im Leipziger Südwesten ein.

Ewalds Hoffnung, das Etablissement bei dem widrigen Wetter nicht allzu besucht zu finden, ging in Erfüllung. Während Biesolt sich in der Ecke neben den Ofen auf ein Sofa setzte und fröstelnd auf seinen Glühwein wartete, saß Ewald schon am Klavier und spielte. Er war heute trotz seiner trüben Stimmung besonders gut musikalisch aufgelegt, und als er sein Spiel endlich unterbrach, um auch einen Schluck von dem schon kaltwerdenden Glühwein zu trinken, und an den Tisch zu dem Gefährten trat, sagte dieser bewundernd:

„Ich begreife Sie nicht, Herr Permoser, daß Sie ein solches Talent ungenutzt lassen. Sie haben mir schon oft mit halben Worten deutlich genug zu verstehen gegeben, daß Sie sich in Ihrer jetzigen Stellung und Tätigkeit weder pekuniär noch sonst glücklich füh-

len. Warum verwerten Sie denn nicht Ihre musikalischen Kenntnisse?“

„Ach Sie meinen, ich soll abends in den Tingeltangeln und den kleinen Nachtcafés Klavier spielen? Daran habe ich auch schon gedacht. Ich würde mindestens eine Mark fünfzig Pfennige, vielleicht gar zwei Mark den Abend verdienen, ungerechnet das freie Bier, das mir vom Wirt oder von gönnerhaften Gästen sicher öfters gespendet würde, und diese gewinnbringende Tätigkeit würde mein Selbstgefühl und überhaupt meine Stimmung wahrscheinlich ungeheuer heben. Natürlich! Ich könnte dann mein Mittagessen zu Hause bar bezahlen und brauchte der Mutter nicht mehr auf der Tasche zu liegen. Das ist ja für einen kräftigen jungen Menschen, der seiner Familie eine Stütze sein soll, schon aller Ehren wert. Es ist wirklich töricht, daß ich mich bisher aus albernem Schamgefühl vor einer solchen Tätigkeit gescheut habe. Daß ich dann des Morgens verschlafen und unlustig ins Kontor komme, ist bei mir nichts Neues. Ich bin vergangenen Winter fast jede Nacht erst gegen Morgen nach Hause gekommen. Noch heute Abend mache ich die Runde durch alle irgend in Betracht kommenden Lokale und sehe zu, ob eine dieser würdigen musikalischen Stellen für mich frei ist.“

Biesolt wußte nicht recht, ob diese bitteren Worte ernst gemeint waren, und zaghaft entgegnete er:

„Ich habe durchaus nicht spotten wollen, Herr Permoser. Ich weiß sehr wohl, daß Sie zu besserem berufen sind, als zu einem ordinären Klavierpauker. Ich meine ganz ehrlich, Sie müßten einen recht

bedeutenden Nutzen aus der Musik ziehen können. Sie scheinen ja ein wirklicher Künstler zu sein!“

„Dieser Schein trügt. Ich bin wohl leichtsinnig, unpraktisch und verbummelt genug, um als ein Künstler gelten zu können. Aber was die Musik anlangt, so habe ich nur ein Herz dafür und ein Ohr, aber keine Finger. Ich kann nicht spielen.“

„Ich habe doch eben gehört, wie Sie spielen. Sie spielen famos.“

„Nein, ich spiele erbärmlich. Ich spiele nicht so, wie ich eigentlich spielen möchte.“

„Ach, das ist doch das wenigste!“

„Nein, das ist die Hauptsache.“

„Es mag vielleicht bis jetzt für Sie die Hauptsache gewesen sein. Für die Sache, die ich jetzt für Sie im Sinne habe, ist es ganz gleichgültig. Da kommt es nur darauf an, daß einer gründlich etwas von der Musik versteht, und daß er Luft und Liebe dafür hat. Das trifft doch bei Ihnen zu?“

„Das schon. Aber haben Sie denn eine Stelle zu vergeben, die man mit nichts als Luft und Liebe auszufüllen vermag?“

„Nun, Arbeit gehört natürlich auch dazu; jedoch eine Arbeit, die Ihnen vermutlich angenehmer sein und leichter von der Hand gehen wird, als Ihre jetzige. Auch habe ich über die Besetzung der Stelle, an die ich denke, durchaus nicht zu verfügen. Ich habe ja mit dem technischen Betriebe gar nichts zu tun und arbeite nur im Kontor. Aber ich weiß zufällig, daß mein Chef jetzt einen Mann, wie Sie, sucht, und da ich annehmen darf, daß Ihnen diese Stellung recht willkommen sein müßte, so glaube ich, meinem Chef, wie Ihnen, einen großen Dienst zu tun, wenn ich ...“

„Was ist das denn für eine Stellung?“

„Eine ausgezeichnete! Wir haben jetzt einen ehemaligen Kapellmeister, der diese Sache macht und sich dabei jährlich auf mehr als fünftausend Mark steht!“ [sic!]

„Fünftausend Mark?“ entgegnete Ewald freudig erregt, fuhr aber sogleich mißtrauisch fort: „Wenn die Stellung so gut ist, warum gibt sie der Herr Kapellmeister denn dann auf? Es muß doch irgend einen scheußlichen Haken damit haben!“

„Er gibt sie ja gar nicht auf. Er fühlt sich sehr wohl dabei. Aber wir brauchen jetzt noch eine Kraft mehr, die womöglich noch mehr leisten soll, als er, und diese Kraft könnten Sie recht gut sein, Herr Permoser.“

„Was soll ich denn da leisten?“

„Sie wissen, wir fabrizieren mechanische Musikwerke, und Sie kennen natürlich auch die auswechselbaren durchlochten Platten, deren Löcher in ihrer Größe und Anordnung genau den Noten des betreffenden Musikstückes entsprechen. Unser Kapellmeister ist der musikalische Vorarbeiter in der Plattenfabrikation. Er macht die Vorlagen, nach denen dann die Platten ausgestanzt werden.“

„Und das soll ich nun auch machen? Arrangeur für Leierkastenmusik soll ich werden?“

„Keineswegs. Übrigens wäre mancher froh, wenn er für fünf bis sechstausend Mark jährlich Leierkastenmusik liefern dürfte!“

„Freilich“, versetzte Ewald kleinlaut. „Sie haben recht. Ich würde mich wahrhaftig nicht sträuben.“

Es war nur noch ein Rest künstlerischen Hochmuts in mir, weil ich mir meine Musik von allen meinen Erniedrigungen bisher rein erhalten hatte. Aber Klavier spielen in den Tingeltangels wäre ja schließlich noch schlimmer.“

„Natürlich. Aber es handelt sich gar nicht um Leierkastenmusik. Erstens sind unsere Musikwerke doch noch etwas besseres, als die gewöhnlichen Drehorgeln, und zweitens kommen wir jetzt mit einer neuen Sache heraus, die gleich gar nicht auf Leierkastenmänner berechnet ist, sondern auf musikalisch gebildete und künstlerisch empfindende Leute, denen es nur, wie Sie es auch von sich behaupten, an der nötigen Fingerfertigkeit und Virtuosität im raschen Notenlesen fehlt, um schwierige Musikstücke zu bewältigen.“

„Was ist das für ein Ding?“

„Ein Klavierspielapparat, der an jedes Klavier oder jeden Flügel so angeschoben werden kann, daß er mit seinen zweiundsiebzig Hammerfingern die ganze Klaviatur beherrscht und darauf mit unbegrenzter Fingerfertigkeit die schwierigsten Virtuosenstücke ausführt. Die Triebkraft wird vom Spieler wie beim Harmonium durch Treten der Pedale erzeugt. Eine selbsttätig vorrückende Notenrolle sorgt mit ihrer Durchlochung dafür, daß immer die entsprechenden Hammerfinger in Tätigkeit treten, und der Spielende bedient mit den Händen die verschiedenen Hebel, so daß er jedes Anschwellen oder Nachlassen der Tonstärke und des Tempos beherrscht und das Musikstück mit jeder beliebigen persönlichen Nüancierung ausstatten kann. Phonola soll das Ding heißen ...“

„Schon gut. Sie können sich weitere Anpreisungen ersparen. Da ich mit Vergnügen bereit sein werde, in die Dienste Ihres Hauses zu treten, so bin ich selbstverständlich von der Vortrefflichkeit aller seiner Erzeugnisse überzeugt. Wann kann ich mich bei Ihrem Chef am besten für die Stelle melden?“

„Mittags nach Ihrem Bureauschluß. Er ist um diese Zeit immer in seinem Privatkontor. Aber es wird sich nicht nur um die Beschäftigung eines Notenarrangeurs handeln, sondern Sie werden wahrscheinlich auch mit der fertigen Phonola selbst zu tun haben. Deshalb habe ich Ihnen kurz erklärt, wie das Ding beschaffen ist, und deshalb habe ich es Ihnen etwas angepriesen, weil es nötig ist, daß Sie damit befreundet werden und es liebgewinnen. Mein Haus beabsichtigt nämlich, den Apparat in allen großen Städten durch besondere Konzerte vorzuführen. Natürlich genügt zur Bedienung des Apparates, wenn seine künstlerischen Möglichkeiten überzeugend und glänzend erschöpft werden sollen, nicht der erste beste Dienstmann. Es muß ein Künstler sein, und Sie wären dafür der rechte Mann.“

Ewald kam sowohl das Instrument, von dem Biesolt sprach, als der Vorschlag, den er ihm machte, noch zu abenteuerlich vor, als daß er an die Verwirklichung so angenehmer Möglichkeiten fest hätte glauben können. Doch beschloß er, auf jeden Fall am nächsten Mittag den Versuch zu machen. Glückte er, so bedeutete das ein Glück für ihn, das er gar nicht mehr zu hoffen gewagt hatte. Dann war er kein überzähliger und unnützer Mensch mehr, dann konnte er

endlich seiner Pflicht Genüge tun und seiner Familie eine Stütze sein.

Den ganzen Abend saß er im Finstern in seinem Zimmer, rührte nicht ein einziges Mal das Klavier an und baute Luftschlösser. Es war gar nicht auszu-denken, welche Fülle anderen künftigen Glücks aus diesem einen günstigen Umstand noch hervorgehen konnte. Erst vor dem Zubettgehen fiel ihm ein, daß die persönliche Vorstellung in dem Kontor der Musikwerke nicht mit dem gleichzeitigen Mittagessen auf der Weststraße vereinbar war. Er mußte Mama also von seinem Wegbleiben verständigen, schrieb schnell ein paar Zeilen, trug sie auf die Post und ging dann zu Bett. Doch verbrachte er vor Aufregung die Nacht genau so schlaflos, als ob er sie in der Kneipe durchwachte, und am anderen Morgen in seinem Kontor zeigte er dieselbe Montagsübernächtigkeit, wie seine Kollegen auch, und daß er zerstreut und unaufmerksam arbeitete, war ein Vorwurf, den ihm sein Chef nicht zum ersten Male, aber heute mit besonderem Nachdruck machte.

Die tadelnden Worte gingen, ohne Eindruck zu machen, an seinem Ohre vorüber. Auch die Kontorstunden dieses Vormittags nahmen endlich das ungeduldig herbeigesehnte Ende, und voll unruhiger Erwartung bestieg er mittags die rote Elektrische, die nach dem Berliner Bahnhof fuhr und ihn auch in die Nähe des Etablissements brachte, dem er seine Dienste anbieten wollte.

Die kühle Zurückhaltung freilich, mit der ihn der Herr der Fabrik empfing, enttäuschte ihn und nahm ihm fast alle Hoffnung. Doch sagte er sich selbst, daß er von dem Geschäftsmann und Unternehmer natürlich nicht das freundschaftliche entgegenkommen erwarten dürfte, wie von seinem Kollegen Biesolt, und trug ihm sein Anliegen, sowie seinen Lebenslauf und Bildungsgang ruhig vor. Höflich stellte der Herr noch einige Fragen an ihn, bei deren Beantwortung er keine Miene verzog.

Dann sagte er in derselben gemessenen Weise, die der ganzen Unterhaltung den Charakter eines Verhörs gegeben hatte:

„Herr Permoser, ich bin geneigt, einen Versuch mit Ihnen zu machen. Aber natürlich kann es sich zunächst nur um einen Versuch handeln. Ich verlange nicht von Ihnen, daß Sie mir umsonst ein Probestück liefern sollen, sondern ich biete Ihnen sogleich eine feste Anstellung, aber für den Anfang mit einer kurzfristigen Kündigung. Ich denke, es muß sich ja sehr bald herausstellen, ob Ihre Leistungsfähigkeit und Selbständigkeit derart ist, wie ich sie verlangen muß. Lassen Sie sich in der Buchhalterei von Herrn Biesolt, der mir von Ihnen erzählt hat, den Anstellungsvertrag zeigen, den ich für die in Frage kommende Stellung vorgesehen habe, und teilen Sie mir dann schriftlich mit, ob Sie mit den näheren Bedingungen Ihrer Arbeit und Ihrer Bezahlung einverstanden sind. Antreten können Sie diese Stellung bei mir jederzeit. Je eher, desto lieber ist es mir natürlich. Wann sind Sie frei?“

„Ich befinde mich augenblicklich noch in ungekündigter fester Stellung.“

Der andere runzelt die Stirn, und Ewald fuhr ein

wenig übermütig fort:

„Aber wenn mich mein Chef natürlich auch nur schwer und ungern entbehren wird, so hoffe ich doch, er wird mir in meinem Fortkommen nicht hinderlich sein und mir die Entlassung aus seinem Dienst so bald als irgend möglich bewilligen.“

„Schön. Ich erwarte also, daß Sie mir baldigst Bescheid geben.“

Ewald ging und war über den hoffnungsvollen Umschlag seiner Verhältnisse in der glücklichsten Laune. Bisher hatte er in seiner Erregung das Übergeben oder Hinausschieben der gewohnten Mittagsmahlzeit gar nicht bemerkt. Jetzt überkam ihn der Hunger mit doppelter Gewalt. Rasch ließ er sich im Wartesaal des Berliner Bahnhofs ein Mittagessen servieren und trank eine Flasche Wein dazu, deren Marke ihm der Bedeutung des heutigen Tages würdig zu sein schien.

Mit wohlwollender Neugier musterte er die Reisenden, die nur in geringer Zahl an den anderen Tischen des Saales saßen. Sie hatten alle ernste oder gar finstere Mienen und waren doch offenbar alle im Begriff, eine Reise anzutreten, die sie rasch einem ersehnten Ziele näher bringen sollte. Sonderbar, daß sie so sauer dazu sahen. Ewald war viel vergnügter. Freilich diese Leute sollten in den nächsten Minuten die rußige Luft der schüttelnden Eisenbahnfahrt schlucken; er aber saß jetzt im Wartesaal des hellen, sonnigen Glücks, und jeden Augenblick konnte ein Engel eintreten, mit einer kleinen Himmelsglocke klingeln und ihm freundlich zurufen: „Einsteigen!“ Um noch in Ruhe eine gute Zigarre zum Kaffee zu rauchen, war es leider zu spät. Ewald mußte sich eilen, um noch zu seiner Nachmittagsarbeit zurecht zu kommen, und er war voll der besten Vorsätze, seinen Dienst recht aufmerksam und gewissenhaft zu versehen und den Chef dadurch zu einer früheren Entlassung geneigt zu machen, als er sie rechtlich beanspruchen konnte.

Leider war er vor lauter Glück nicht imstande, seine guten Vorsätze zu betätigen. Aller fünf Minuten starrte er von seiner Schreiberei auf in die Luft und gab sich träumerischen Zukunftsbildern hin, und als er zum Schluß dem Chef ein paar Briefe zur Unterschrift vorlegte, warf er ihm das Tintenfaß um. Damit war dessen Geduld erschöpft:

„Herr Permoser“, rief er zornig, „Ihre Unachtsamkeit ist unerträglich. Ich bin schon längst nicht mehr mit Ihnen zufrieden und hatte mir von Ihnen als einem gebildeten jungen Manne in jeder Beziehung weit bessere Leistungen erwartet. Am liebsten entließe ich Sie jetzt auf der Stelle.“

Ewald frohlockte im stillen über diese Aufwallung, die seinen Wünschen so entgegen kam, und erwiderte bescheiden:

„Ich habe leider auch das Gefühl, bei Ihnen nicht an meinem rechten Platze zu sein, und wäre durchaus einverstanden, wenn Sie unsere Beziehungen sogleich lösen wollten.“

„Aber mit Vergnügen! Gehen Sie auf der Stelle! Gehen Sie an die Kasse und machen Sie dort Ihre Abrechnung. Gehen Sie. Gehen Sie!“

Eine halbe Stunde später stieg Ewald mit vollem

Portemonnaie und vollem Herzen die Treppen zu seiner Wohnung empor. Denn seit einiger Zeit aß er wieder sparsam zu Hause. Klara stand in seinem Zimmer und war beschäftigt, ihm den Abendbrodtisch zu decken. Sie hatte seine zeitigere Rückkehr nicht vermutet und war im Begriff, das Zimmer mit einem Wort der Entschuldigung zu verlassen.

Ewald fühlte sein Herz von glücklicher Stimmung überschwellen. Gern hätte er Klara zur Vertrauten seiner frohen Neuigkeiten gemacht. Aber als er dem kalten Ernst ihrer schönen Züge und dem ruhigen Blick der kühlen blauen Augen begegnete, fand er zu einer vertraulichen Anrede keine Worte. Einen Augenblick schwankte er. Dann sagte er:

„Es tut mir leid, Fräulein Klara, daß Sie sich heute umsonst bemüht haben. Ich esse heute abend nicht hier. Ich will zu meiner Mutter gehen.“

„Ich werde den Tisch wieder abräumen, wenn Sie gegangen sind“, antwortete sie und entfernte sich.

Ewald wusch sich rasch Gesicht und Hände, meldete sich durch einen kurzen Brief für den nächsten Morgen zum Antritt seiner neuen Stelle an, und ging nach der Weststraße. Mama war entzückt, ihn endlich einmal wieder des Abends bei sich zu haben. Denn das war lange nicht vorgekommen. Und sie freute sich seiner heiteren Stimmung, die sie ebenfalls lange nicht an ihm beobachtet hatte. Gerda hingegen konnte die boshafte Vermutung nicht zurückhalten, daß Ewald nur gekommen sei, um das entgangene Mittagessen nachzuholen.

Ewald lachte und erwiderte:

„Oh nein! Ich bin nicht gekommen, zu empfangen, sondern mitzuteilen. Nicht der Hunger, sondern das mitteilungsbedürftige Herz und der sogenannte Familiensinn haben mich nach Hause getrieben. Gegessen habe ich heute Mittag ausreichend, liebe Schwester, und, ohne deiner Kochkunst damit zu nahe treten zu wollen, es hat mir so gut geschmeckt, wie seit langem nicht. Aber zur Strafe für deinen kränkenden Argwohn werde ich Euch heute von den angenehmen Nachrichten, die ich für Euch habe, nur zum Kosten ein wenig knabbern lassen und die volle schöne Wahrheit einstweilen noch für mich behalten. Also: ich habe von morgen an eine andere Stelle, und es werden in unser aller Leben sehr bedeutsame und erfreuliche Veränderungen eintreten! Was sagt Ihr nun?“

Zu seiner Überraschung erregte zwar diese Mitteilung mehr Unglauben als Neugier. Aber er nahm die Enttäuschung nicht schwer, und als er sich zu Tisch setzte, belustigte ihn der Gedanke, daß die Tage dieser Pension nun bald gezählt sein würden. Er bemitleidete mit einem heimlichen Lächeln die Tafelrunde, die hier so warm und sicher zu sitzen wähnte und nicht wußte, daß sie auf einem Vulkan saß.

Dieses Mitleid verstärkte noch seine gute Laune. Er fühlte sich verpflichtet, den armen Leuten die letzten Tage noch möglichst angenehm zu machen, erschöpfte sich in allerhand Liebenswürdigkeiten, und bald war die ganze Pension von einer solchen Vergnügtheit erfüllt, wie sie sonst nur das Vorrecht des alten gichtigen Fräulein Mangold zu sein schien. Schon hatte die Vollendung des Leipziger Frühlings

ihre obrigkeitliche [sic!] Anerkennung und Bestätigung erfahren. Der Rat der Stadt Leipzig hatte seinem Frühling das behördliche rotgelbe Siegel aufgedrückt, indem er, wie alljährlich, nach gründlicher Abräumung der Ostermesse, den Augustusplatz mit frischem Gartenkies bestreuen ließ, und durch diese amtliche Genehmigung ermutigt und angespornt taten auch die städtischen Garten- und Parkanlagen ihren Frühlingstrieben keinen Zwang mehr an. Sie grünten bei Tage und wuchsen bei Nacht und beeilten sich, aus ihrer grünen Jugend so rasch als möglich emporzuschießen.

[Ewald freut sich über die neue Stelle und macht Pläne, denn das höhere Gehalt sollte ihm ermöglichen, seiner Liebe Klara einen Heiratsantrag zu machen.]

Diesen Morgen gingen [Ewald und Klara] wieder gemeinsam ins Geschäft, und da die Fabrik mechanischer Musikwerke auch in der Nordvorstadt lag, so trennte sich Ewald erst an der Türe der Firma Wachlitz von seiner Begleiterin, und sie hatten unterwegs Zeit genug gehabt, um für den Sonntag wieder einen Spaziergang nach Connewitz zu verabreden.

[Es folgt eine amüsante Gondelfahrt auf der Pleiße, sie kentern und erleben ein kleines Abenteuer, das sogar am nächsten Morgen in der Lokalpresse erwähnt wird. Ewald will sich mit Klara verloben und bekommt Ärger mit seiner Mutter, da Klara die Tochter ihres ehemaligen Dienstmädchens (und seiner jetzigen Zimmerwirtin) ist und die Verbindung nicht passend sei, aber Ewald kümmert das nicht. Er spricht darüber mit seiner (zweiten) Schwester Henny, die gern Sängerin werden wollte, aber schlechte Kritiken erhielt und auch ein schlechtes Zeugnis ihrer Lehrerin Fräulein Grünwald. Henny erklärt, warum sie vor einiger Zeit eine Verlobung mit einem Dr. Malakoff ausgeschlagen hatte.]

„Ich stand damals unmittelbar vor meinem Konzert und träumte damals noch davon, binnen kurzem eine berühmte Sängerin zu sein.“

„Und jetzt träumst du das nicht mehr?“

„Bei Fräulein Grünwald sind mir die frohen Hoffnungen vergangen. Sie ist so entsetzlich pedantisch und langweilig. Ein Jahr wird mindestens noch vergehen, ehe sie mir wieder ein öffentliches Auftreten gestattet. Meine Geduld ist längst wieder zu Ende, und ich hätte mich nicht beschwatzen lassen sollen, den Unterricht noch weiter fortzusetzen. Bei meinem Konzert war es doch so schön. Ich habe viel Beifall gehabt, Blumen bekommen und Geld verdient. Was brauche ich mich darum zu kümmern, ob dann die Zeitungsschreiber damit einverstanden sind oder nicht. Ich weiß ja, Fräulein Grünwald meint es herzlich gut. Aber für künstlerisches Temperament und meinerwegen künstlerischen Leichtsinns hat sie nun mal kein Verständnis. Ich will nun endlich singen, und wenn ich wüßte, wie ich auf schickliche Weise von ihr loskommen und ihr ein anständiges Honorar bezahlen könnte, so würde ich augenblicklich den Unterricht aufgeben.“

„Da mache ich dir einen Vorschlag, wie du ihn dir

---

nicht besser wünschen kannst. Ich gehe Mitte Juni mit der Phonola auf eine Konzerttournee nach Hamburg, Wiesbaden und so weiter bis hinunter nach Baden-Baden und dann nach den Böhmisches und Schlesischen Bädern. Komm mit mir und singe deine Lieder. Das gibt den Reklamekonzerten eine größere Abwechslung, und ich bin überzeugt, daß dir mein Chef ein anständiges Honorar und dieselben Diäten bewilligen wird, wie mir. So kommst du zugleich kostenlos zu einer angenehmen Sommerreise.“

Henny schien unentschlossen. Augenscheinlich dachte sie von ihrer Künstlerschaft zu vornehm, um sie in den Dienst einer Reklame stellen zu wollen. Andererseits reizte sie die schöne Reise, das Geld und die Aussicht, sich Wochen lang immer wieder von einem neuen Publikum bewundern zu lassen. Schließlich wies sie Ewalds Vorschlag nicht zurück, sondern fragte ganz bescheiden:

„Meinst du denn, daß mich dein Chef für diesen Zweck engagieren würde?“

„Aber zweifellos. Es kann ihm doch nur willkommen sein, seinen Apparat auch als Begleitungs-Instrument vorzuführen. Außerdem heißen wir beide Permoser, und diesen Reklame-Wert unseres Namens kann er uns ja gar nicht zu teuer bezahlen!“

Wenige Wochen später trat Henny die Reise mit Ewald an. Die geschäftliche Unruhe und die immer neuen Eindrücke machten ihr Vergnügen. Auch war es ihr ein Genuß, in den ersten Hotels mit einem Aufwand zu leben, der in den fashionablen Kurorten zwar nur mäßig erschien, den sie sich aber schon so lange nicht mehr hatte gönnen dürfen, daß sie sich kaum noch als „Dame“ gefühlt hatte. Das Publikum besuchte die Reklame-Konzerte, die mit niedrigen Eintrittspreisen arbeiteten und den etwaigen Reinertrag wohltätigen Zwecken zuführten, nur mit geringen Erwartungen, die jedoch durch die Leistungen der Geschwister und auch durch Hennys Schönheit immer sehr angenehm übertroffen wurden. So fehlte es den Konzerten auch nicht an Beifall, und Henny war anfangs mit ihren Erfolgen ganz zufrieden.

Allmählich jedoch schien es ihr, als ob ein großer Teil des Interesses nicht ihr selbst oder ihrem Bruder, sondern der bewunderungswerten [sic!] Konstruktion des Klavierspielapparates gälte, und sie wurde unzufrieden. Dazu kam, daß sie im Vergleich mit

dem sie umgebenden Luxus der vornehmen Welt die eigene Existenz schon wieder als ärmlich empfand. Vor einem Monat noch war sie glücklich gewesen, in einem ersten Hotel zu wohnen, und jetzt beneidete sie die Millionärsgattinnen, die mit Dienerschaft und eigener Equipage reisten und in den teuren Weltbädern eine ganze Villa mieteten.

Als sie eines Morgens mit Ewald beim Frühstück saß, gestand sie ihm, daß sie das Ende der nur noch wenige Tage währenden Tournee kaum erwarten könne. Sie habe gar keinen Gefallen mehr an dieser entsetzlichen Art zu leben.

„Aber liebes Kind, du verdienst doch ein schönes Geld und wirst froh sein, wenn ich dich im Winter auf meine Konzertreise durch die großen Städte wieder mitnehme.“

„Nein, das werde ich nicht. Das Geld, was ich jetzt verdient habe, reicht aus, um Fräulein Grünewald anständig zu bezahlen. Noch einmal mache ich so etwas nicht mit. Lieber bleibe ich ganz bescheiden bei Mama zu Hause!“

„Wenn dir das genügt, so ist nichts dagegen zu sagen“, versetzte Ewald.

[Henny meldet sich postalisch wieder bei Malakoff und verlobt sich mit ihm.]

„Du kannst mir gratulieren. Ich habe mich soeben mit ihm verlobt.“

Ewald stutze, erwiderte aber nach kurzem Bedenken: „Ja, ich glaube, man kann dir da wirklich gratulieren.“

„Natürlich. Es ist die beste und einfachste Lösung für mich, und ich denke, recht glücklich mit ihm zu werden. Reklamesingen ist doch ein recht mäßiges Vergnügen. Fünfmal habe ich jetzt eigentlich noch aufzutreten. Wie wär' es, wenn ich schon jetzt aufhörte? Als Braut eines reichen Mannes schickt sich das doch nicht für mich. Du kannst das deinem Chef gegenüber sicher vertreten.“

„Nein, meine Kund! Erst die Pflicht und dann das Vergnügen. Deine fünf Konzerte singe du mal ruhig ab. Davon entbinde ich dich nicht.“

[Nach Abschluss der Tournee fährt Ewald zurück nach Leipzig und heiratet Klara.]